

Los, Tempo!

Spanien/Frankreich. 1980. R: Carlos Saura. B: Carlos Saura. K: Teo Escamilla. M: Los Chunguitos, La Marelu, Emilio de Diego. S: Pablo G. del Amo. D: Jose Antonio Valdelomar, José Maria Hervas Roldan, Jesus Arias Aranzeque, Berta Socuellamos Zarco, Maria del Mar Serrana. 98 Min.

Kurzkritik

Semidokumentarischer Spielfilm über eine Bande von Heranwachsenden in Madrid. Die drei Jungen und ein Mädchen verüben brutale Raubüberfälle, bei deren letztem allein das Mädchen überlebt und entkommt. Sauras Blick auf die trostlosen Trabantenstädte Madrids gleicht über weite Strecken dem des Reporters, der zunächst nur darstellt, ohne zu werten. Vor allem das beklemmend echte Spiel der jugendlichen Desperados macht die implizite Sozialkritik des Films glaubwürdig. (*Lexikon des Internationalen Films*)

Prolog

Los, Tempo! (*Deprisa, Deprisa*) von Carlos Saura ist sowohl Spielfilm als auch ein ungeheuer eindringliches Beispiel wahrhaftiger, authentischer Filmkunst.

Zum einen wird hier scharfe Sozialkritik ausgedrückt, insbesondere an der Verelendung der Gesellschaft, am perspektivlosen Dahinleben der Menschen in den seelenlosen Wohntürmen Madrider Vorstädte. Andererseits bleibt dieser Film respektvoll und mitfühlend gegenüber seinen vier jugendlichen Protagonisten. Saura versucht dem Publikum deren Sehnsüchte und Vorstellungen von einem anderen, selbstbestimmten Leben erfahrbar zu machen – zu vermitteln, was diese Jugendlichen dazu bringt, Drogen zu konsumieren und Banküberfälle zu verüben, um aus ihrem verhassten Alltag auszubrechen. Im Zentrum des Films und im Kontrast zur eskalierenden Gewalt steht die romantisch zarte Liebesgeschichte zwischen Pablo und Angela. Das Mädchen

lässt sich in die Pläne der Gruppe hineinziehen und wird am Ende als einzige überleben.

Gedreht wurde ausschließlich mit jugendlichen Laiendarstellern, die auch in ihrem realen Leben bereits eine Freundesclique bildeten. Saura konnte sie während einer mehrmonatigen Vorbereitungsphase intensiv kennenlernen. Kurz nach dem Erfolg auf der Berlinale 1981 kam dieser verstörend echte Film erneut in die Schlagzeilen, als einer der jugendlichen Hauptdarsteller nach einem Banküberfall in Madrid verhaftet wurde.

So nah also können sich Kunst und Leben kommen, wenn beide Seiten von wahrhaftiger Sehnsucht bestimmt sind. Auch wenn diese Sehnsucht manchmal derart verzweifelt Gestalt annehmen kann.

Schlüsselerlebnis *Los, Tempo!*

Es war am 23. April des Jahres 1982, an einem Samstag, als mir spätabends noch der Sinn danach stand, diesen Film von Carlos Saura anzuschauen, von dessen Erstaufführung im TV ich tagsüber irgendwo gelesen habe.

Der Film hatte im Jahr zuvor auf der Berlinale den Hauptpreis gewonnen, doch er war, wenn überhaupt, in deutschen Kinos nur kurze Zeit, vermutlich auch nur in den Großstädten des Landes, gelaufen. Bis heute gibt es den Film nur auf DVD in der spanischen Originalversion.

Ich wollte mir wirklich Zeit nehmen und zog mich mit unserem kleinen tragbaren S/W-Fernseher in die Küche zurück, um die Lebensgefährtin nicht zu stören. Sechs Jahre nach unserem Bremen-Trip und etwa zweieinhalb Jahre, nachdem wir in unserer Heimatstadt geheiratet und das erwähnte Ladenprojekt eröffnet hatten,

lebten wir damals mietfrei im Dachgeschoss eines kleinen Zubaus, in dem sich das Büro des Schwiegervaters und eine Garage befanden. Früher hatte dort dessen Mutter gewohnt. Um Kosten zu sparen, die wir ja für die Miete unseres Ladens in der Stadt aufbringen mussten, nahmen wir diese beengten Wohnverhältnisse in Kauf.

Was sich jedoch als sehr belastend und letztlich als verhängnisvoller Irrtum erweisen sollte, war die Nähe zu den Schwiegereltern. Die waren von Anfang an gegen unsere Beziehung, zumal wir schon sehr früh ein Paar wurden. Nach einigen Jahren des Kontaktabbruchs zu ihnen und der späteren Rückkehr in die Heimatregion, hatten sie zur Bedingung gemacht, dass wir unsere Beziehung legalisierten. Wenn wir auf dem Gelände ihres Betriebes wohnen wollten, hätten wir den guten Ruf der Familie zu wahren (der tatsächlich längst ruiniert war), und könnten dort nur als verheiratetes Paar leben.

Wir waren dazu bereit, weil wir ohnehin für immer zusammenbleiben wollten. Ich drängte sogar darauf, unseres Projektes zuliebe, das ich unbedingt möglichst schnell verwirklichen wollte. Meine Freundin hatte bereits damals große Bedenken, wie sich mit ihren Eltern ein entspanntes Zusammenleben gestalten lassen sollte.

An jenem Abend des 23. April 1982 waren wir, wie des öfteren, in einem griechischen Lokal in der Nähe zum Essen eingekehrt. Dabei hatten wir die Ereignisse der Woche besprochen, hatten überlegt, wie es weitergehen könnte, was wir gerne demnächst verwirklichen oder verändern würden, im Hinblick auf unsere Projekte genauso wie auf unser Leben. Inzwischen lief der Laden zwar erheblich besser als am Anfang – bald würde er sich selbst tragen, zumindest einer von uns wäre somit ganz gut abgesichert –, doch meine frühere Euphorie war längst

abgeklungen. Vor allem die Nachbarschaft zu den Schwiegereltern und das Leben in der Provinz wurden für mich immer bedrückender.

Meine Unzufriedenheit wuchs und wuchs in jener Zeit, und ich projizierte sie zunehmend auch auf die Lebensgefährtin. Ich unterstellte ihr, unser gemeinsames Projekt nicht wirklich wichtig zu nehmen – nach Jahren im Buchhandel hatte sie inzwischen in Hannover Literaturwissenschaft zu studieren begonnen –, und ich trug mich bereits mit dem Gedanken einer gravierenden Veränderung. Goslar sei einfach nicht das richtige Umfeld für unser engagiertes Projekt, unsere Texte und unsere Kunst würden hier nicht angemessen gewürdigt. Außerdem werde das Leben in der Nähe unserer beider Familien allmählich erstickend eng und unerträglich für mich.

So fasste ich den Plan, den Horizont-Laden zu schließen und ihn anderswo noch einmal neu zu eröffnen, am liebsten in Bremen, wo unser Projekt seinen sehnsüchtigen Anfang genommen hatte. Wir reisten also zur Jahreswende 1982/83 erneut dorthin, eigentlich, um symbolisch in ein herbeiphantasiertes neues Leben zu starten.

Tatsächlich jedoch nahm das Schicksal bald eine entscheidende Wende und hatte offensichtlich noch ganz anderes mit uns vor.

Es begann eine schmerzliche und dramatische Zeit der Veränderung, die mich und meine Geschichte allmählich zu dem gestalten sollte, der ich heutzutage bin.

Davon künden auch diese vier „Schlüsselerlebnisse“ eines für mich so turbulenten Jahrzehnts (1976 – 1986), in denen sich mir die magische, weltbewegende und lebensverändernde Kraft dieser *Kunstform Kinofilm* klar und deutlich gezeigt hat. Neben dem großen Leinwandformat gehört unbedingt das Kino als öffentlicher Raum dazu, wenn manchmal auch, unter entsprechenden Lebensumständen, das

Kleinformat eines tragbaren Bildschirms nachhaltigen Einfluss auf seine(n) Zuschauer ausüben kann.

Der Stachel im Fleisch

Im Nachhinein war dieser denkwürdige Abend und vor allem die Botschaft des Films von Carlos Saura zum Stachel in meinem Fleisch geworden. Die unbändige, wilde Liebe zum Leben dieser vier Jugendlichen – im Mittelpunkt das Pärchen *Pablo* und *Angela* –, die ihrem Elend in der Madrider Vorstadt zu entkommen versuchen, erinnerte mich an meine eigene unerfüllte Liebesehnsucht.

Viel zu früh hatte ich mich mit dem vermeintlich Vernünftigen abgefunden, in dessen Falle ich nun saß.

Ich fühlte mich wie hineingesogen in diese Geschichte und konnte vor allem von der Gestalt und dem Antlitz dieser jugendlichen Hauptdarstellerin nicht lassen. Ihre Aura unterdrückter Wut und unbändiger Sehnsucht, ihre trotzig entschlossene, mit dieser Clique aus ihrem tristen Alltag auszubrechen, und zugleich die durchscheinende weiche, schutzlose Verletzlichkeit eines jungen, ihrer Umgebung ausgelieferten Mädchens, das sie vermutlich bis vor wenigen Jahren noch gewesen ist, übten eine seltsame Anziehungskraft auf mich aus. Ähnlich intensiv wie die Verkörperung der zugleich energisch und zerbrechlich wirkenden Holly Golightly.

Doch bei dieser jungen Frau, Angela, war die innere Verzweiflung nicht überdreht nach außen gestülpt, sondern blieb in sich zurückgenommen und entlud sich in einer gewaltbereiten Energie. Sie war entschlossen, sich ihre Freiheit im Hier und Jetzt zu erkämpfen. Nicht mit dem Charme ihrer weiblichen Reize und dem Umweg über

das Geld reicher Männer, wie Holly, sondern mit der Absicht, sich das benötigte Geld von dort gewaltsam zu beschaffen, wo es in ihren Augen ohnehin unrechtmäßig gelagert war. Ein Überfall auf eine Bank sollte diesen vier mit einem Schlag ein neues Leben ermöglichen.

Wie eng manchmal Fiktion und Realität beieinander liegen können, beweist die Tatsache, dass nur wenige Wochen nach der Uraufführung des Films (auf der *Berlinale* 1981) zwei der männlichen jugendlichen Darsteller tatsächlich einen Banküberfall in Madrid verübt hatten und danach verhaftet wurden.

Carlos Saura hatte fast nur mit Laienschauspielern gedreht, die er in einer realen Freundesclique einer Madrider Vorstadtsiedlung entdeckt hatte. Er hatte mit den Jugendlichen eine Weile zusammengelebt, um sie auf das Projekt vorzubereiten. Teilweise gab es in deren Alltag – wie im Film – Kriminalität und Drogenkonsum. Genau deshalb war der Film auch sehr umstritten, man warf Saura Verharmlosung von Gewalt und Drogen vor, ja sogar die Anstiftung dazu, was dieser vehement zurückwies und als „eine riesige Heuchelei“ bezeichnet hat. „*Als ob man diese Probleme aus der Welt schaffen könne, indem man sie verschweigt,*“ war seine Aussage dazu.

(Saura, 1981, S. 91)

Saura wollte vielmehr in realistischer, beinahe dokumentarisch anmutender Form, auf die realen Missstände in der spanischen Gesellschaft hinweisen, insbesondere auf das Elend und die Perspektivlosigkeit von Jugendlichen in den Großstädten und deren Randbezirken, wo Kriminalität und Drogenkonsum geradezu wucherten. Es war deren Versuch, sich einen irgendwie erträglichen Alltag zu gestalten, der sich wenigstens manchmal wie „Leben“ anfühlte.

Sauras Beweggründe für den Film

In einem Interview zum Film hatte Carlos Saura seine Beweggründe für den Film so erklärt:

„Ich glaube, dass die Jugendkriminalität heute einfach zu unserem Leben gehört. Sie ist Bestandteil unserer Gesellschaft, der jeden angeht und der nicht nur so am Rande steht. Und was mich am meisten hieran fasziniert, ist vor allen Dingen eine gewisse Unschuld bei den Jugendlichen, die ganz im Gegensatz zu den Darstellungen in den Zeitungen steht. Ich fühlte das, und ich habe den Film gemacht, um mir und ein paar anderen Leuten zu zeigen, dass die Darstellung in den Zeitungen eben nicht stimmt.

Diese Unschuld, die Freundschaft und vor allem die Freiheit, das sind Begriffe, die mich faszinieren, die aber sehr theoretisch sind, fast romantische Begriffe also. Besonders die Freiheit, die natürlich in einer Gemeinschaft so überhaupt nicht existiert, einfach nicht existieren kann. Besonders dann, wenn sie auf Kosten anderer geht, wenn sie also darin besteht, Raubüberfälle zu machen.

Aber es gibt auch eine sehr attraktive Seite bei dieser Sache. Die Verachtung der Gesellschaft nämlich. D.h. das Gefühl, am Rande der Gesellschaft zu leben. Das ist für mich keine negative Wertung, sondern im Gegenteil sehr positiv. Ich fühle mich in der heutigen Gesellschaft auch am Rande ...“ (a.a.O., S. 92)

Das übersetzte Filmprotokoll (1981) zu *Los, Tempo!*, dem auch diese Passagen entnommen sind, habe ich erst sehr viel später antiquarisch erworben, als ich längst um die Bedeutung dieses Films für mein Leben wusste. Obwohl er so prägend war, sollte ich lange keine Gelegenheit mehr haben, ihn mir nochmals anzusehen.

In dem Filmprotokoll waren auch einige Szenenfotos enthalten und ein Interview mit den beiden anderen nicht inhaftierten Jugendlichen. Eine davon war dieses rebellische Mädchen aus dem Film, dort hieß sie *Angela* (Berta Socuéllamos Zarco). Sie ist mir in dieser Nacht im April 1982 tatsächlich als ein Engel erschienen, der meinem Unbewussten, zum ersten Mal durch einen Film vermittelt, die Botschaft von der Möglichkeit eines anderen Lebens verkündet hat. Allein dadurch, dass Angela, ziemlich früh im Film, als Pablo sie in der Bar, in der sie arbeitet, zum ersten

Mal trifft, in seine Richtung schaut. Und dabei in Großaufnahme in die Kamera blickt – also auch auf mich, den nächtlichen Zuschauer.

Ihr Gesichtsausdruck ist in dem Moment zugleich unendlich ernst, traurig und voller Sehnsucht, er wandelt sich unmerklich, als ihr Blick von Pablo erwidert wird. Der kann seine Augen nicht von ihr abwenden und schaut ebenso ernsthaft zurück, in leidenschaftlicher Aufmerksamkeit, die sich dem anderen zu öffnen beginnt.

Pablo erhebt sich von seinem Platz an der gegenüberliegenden Seite der Bar und geht langsam auf Angela zu. Im Filmprotokoll heißt es:

Angela schaut hoch, ihre Augen glänzen.

Angela: *Was willst du?*

Pablo: *Ich würde gerne mit dir ausgehen.*

Angela hält nicht mit ihrer Arbeit inne, sie senkt wieder den Kopf und hebt leicht die Schultern.

Pablo: *„Kannst du nicht?“*

Doch Angela hat sich entschieden, sie hebt den Kopf und schaut Pablo aus ihren dunklen Augen an.

Angela: *Wann?*

Pablo: *Jetzt. Mein Wagen steht draußen.*

Angela: *Ich kann nicht. Ich muss arbeiten.*

Pablo: *Du kannst nicht?*

Angela: *Bis um acht kann ich nicht weg.*

Pablo: *Dann bis um acht!*

Angela: *Gut.*

Pablo: *Dann also bis um acht, ja?*

Er freut sich und wendet sich langsam zum Gehen.

Pablo: *Gut, bis dann.*

Angela: *Bis dann.*

Sie schaut ihm lange nach.



Angela schaut Pablo hinterher

Liebe und Rebellion

Liebe auf den ersten Blick war es nicht nur bei Angela und Pablo, sondern auch bei mir ab diesem Moment des Films. In der nächsten Szene gestehen sie einander beim Tanzen in einer Diskothek, wie sehr sie sich mögen. Sie beschließen, künftig ihr Leben miteinander zu teilen.

So verband sich in dieser nächtlichen Botschaft, die so wahrhaftig und intensiv bei mir angekommen ist, die romantische Liebesehnsucht dieser beiden Protagonisten, die sich gleich so sehr zueinander hingezogen fühlen, mit ihrer rebellischen Entschlossenheit und der ihrer Freunde, dem Elend ihres entfremdeten Daseins in dieser seelenlosen, materialistischen Gesellschaft zu entkommen.

Dabei wusste ich damals kaum etwas von den Hintergründen dieses Films, davon, dass Saura ihn mit tatsächlich befreundeten Jugendlichen eines Madrider Stadtviertels gedreht hatte, die bis dahin noch nie vor einer Kamera gestanden hatten. Und dass er dabei ganz chronologisch vorging und die Szenen so inszenierte

wie sie auch im Film aufeinander folgen. Vom Beginn ihrer großen Liebe, die Angela und Pablo so sehr beflügelt, dass sie ihr Leben im Hier und Jetzt verändern wollen, indem sie sich gewaltsam das dafür erforderliche Geld beschaffen – bis zum tragischen Ende der Geschichte, als der letzte Überfall eskaliert. Angela überlebt als einzige, während Pablo gegen Ende des Films auf dem Bett vor ihr an seiner Schussverletzung stirbt.

In der letzten Szene packt sie das erbeutete Geld aus der Kommode in eine große Tasche um, legt ihre Pistole und ein gerahmtes Foto mit hinein, das Pablo und sie Arm in Arm und fröhlich lachend zeigt, und geht schließlich in der Dunkelheit zwischen den Vorstadthäusern einer ungewissen Zukunft entgegen. Im Hintergrund spielt während dieser Schlussequenz das herzerreißend traurig klingende Liebeslied der Gruppe Los Chunguitos *Me quedo contigo* – Ich bleibe bei dir.

Der Preis für ihr Glück war zu hoch, mit Waffengewalt lässt sich das Leben nicht zum Guten wenden, und auch Drogen erzeugen nur eine flüchtige Illusion von Glück.

Doch dass zwei Menschen sich zutiefst verstehen und so innig verbunden fühlen können, dass ihre Liebe ihnen Mut und Entschlossenheit verleiht, sich gemeinsam mit aller Kraft um ein erfülltes, schönes Leben zu bemühen – dafür schien dieser Film mir in jener Nacht den Beweis zu liefern.

Der Anfang vom Ende

Für mich war damals die Zeit zum Aufbruch noch nicht reif, es sollte noch weitere zwei Jahre dauern, bis ich mein Leben so gravierend verändern würde, dass es kein

Zurück mehr geben konnte. Doch in dieser Nacht – mit der wild entschlossenen Unschuld dieser beiden Liebenden vor Augen, die ihre erstickende Umgebung hinter sich lassen wollten, um den eigenen Träumen von einem freien Leben zu folgen (so naiv das sein mochte und so sehr auch ihre Wünsche längst fremdbestimmt waren) – , wurde auch der Keim zu meiner eigenen Veränderung gelegt.

Eine Sehnsucht nach wahrhafter Liebe überkam mich wie noch nie, gerade weil mir mein Leben in jener Zeit jeden Tag ein wenig mehr abhanden zu kommen schien, sich in Kompromissen verlor und immer angepasster wurde. Auch als Paar begannen wir, getrennte Wege zu gehen. Wurden die gemeinsamen Ideen und Pläne bei Tag noch oft beschworen, wie an jenem Abend im griechischen Lokal, so kündeten Alpträume und Angstanfälle in den Nächten immer häufiger von einer ganz anderen Wahrheit.

Ich hatte mich offensichtlich von Anfang an in einen Wahn hineingesteigert, vom Zusammensein und Zusammenarbeiten für die Visionen eines erfüllten, schöpferischen Lebens, in dem wir uns miteinander entwickeln und ausdrücken konnten. Unser Laden-Projekt in der Heimatstadt sollte so etwas wie unser gemeinsames Kind sein, dem wir beide unsere Liebe schenken konnten – neben unserer Liebe füreinander und für unsere Kunst.

Tatsächlich jedoch kamen mit diesem Laden immer klarer unsere Unterschiede zum Vorschein, parallel zu den Konflikten, die unsere Rückkehr in die Heimatstadt und die Nachbarschaft mit den Schwiegereltern zunehmend hervorriefen.

Wenn mir die inneren Zusammenhänge und Hintergründe der sich zuspitzenden Krise auch erst sehr viel später bewusstgeworden sind – in ihren Wurzeln und Verwicklungen erst im Rahmen meiner eigenen *Psychoanalyse* –, so schickte mir mein

Unbewusstes im Lauf der Zeit so drastische psychosomatische Symptome, dass ich mir und uns als Paar nicht länger etwas vormachen konnte.

Ich fühlte mich so sehr am Rand der Gesellschaft, in der ich mich seit Jahren bewegte, so weit im Abseits stehend, auch innerhalb meiner Ehe, dass ich immer wieder von Angst- und Panikattacken heimgesucht wurde, oft in der Nacht, manchmal auch tagsüber im Laden. Und irgendwann schien ich nichts mehr verlieren zu können als mein Leben.

Ich musste mein Leben ändern, wenn ich überhaupt noch eins haben wollte.

Natürlich hatte ich auch davor entsetzliche Angst und bei unserer so intensiv und so lange beschworenen Gemeinsamkeit auch keine Ahnung, wie mir ein Leben jenseits dieser Nähe gelingen sollte. „Entweder ich sterbe hier oder an einem anderen Ort“, dachte ich damals, „aber wenn ich hierbleibe, wird es nicht mehr lange dauern“. Und wie es an einem anderen Ort für mich sein würde, allein, das konnte ich nicht wissen, denn bislang hatte ich nur mit meiner Familie und mit der Freundin zusammengelebt.

In dieser dunklen, leidvollen Zeit meines Lebens, es war „das dreißigste Jahr“ – schicksalhaft auch in der Erzählung von Ingeborg Bachmann, die ich viel später erst gelesen habe –, kam mir die Filmgeschichte von Carlos Saura immer wieder in den Sinn. Diese beiden hatten es gewagt und waren gemeinsam ausgebrochen. Und wenn unsere Liebe nicht stark genug war, oder ich sie mir nur eingebildet hatte, musste ich es eben im Namen der Liebe zum Leben versuchen. Es konnte doch jetzt nicht schon vorbei sein! Als ob eine innere Stimme, im Geiste der spanischen Jugendlichen aus dem Film, die auch nichts mehr zu verlieren hatten, immerzu den

Satz der *Bremer Stadtmusikanten* (Brüder Grimm, 1999) zu mir spräche: „*Komm mit!
Etwas Besseres als den Tod findest du überall.*“

Und so geschah es. Ich bin zwar nicht als Stadtmusikant nach Bremen gezogen, sondern wurde Buchhändler in Bonn – und tatsächlich, meine Todesängste, Herzbeschwerden und Verspannungen waren innerhalb einer Woche verflogen. Ich begann ein neues Leben auf den Spuren meiner eigenen Sehnsucht.